

# Blindflug des Geistes

## Unmarked space der Humanwissenschaften

"Medien bestimmen unsere Lage". Mit dieser lapidar formulierten, Forschungsergebnisse focusartig verdichtenden Aussage intonierte vor zehn Jahren das zunächst von der Zunft wenig beachtete Buch Grammophon Film Typewriter (Brinkmann & Bose Verlag, Berlin) des Berliner Literaturwissenschaftlers Friedrich Kittler. Sie präziserte das vom ihm zuvor nur plakativ betriebene Programm der "Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften". Was unter dem Eindruck der "strukturelistischen Invasion" zunächst als nochmalige Verschiebung der Beobachterebene, weg von den Innenperspektiven tiefender Seelen und heroisch handelnder Helden und Heldinnen literarischer Erzählungen, Geschichten und Dramen hin zu einem "Denken des Außen" erschien, wurde exakt benannt. Das Medium als Boten und Botschaften teilende und sich dadurch zugleich mitteilende Instanz wird Gegenstand und Leitthema einer neuen, künftigen Epistemologie. Daß dadurch auch die Schnittstelle der von der Moderne exekutierten Trennung in Natur und Kultur (B. Latour), von Geist und Technik neu markiert; und daß der längst fällige Paradigmenwechsel in den Humanwissenschaften, von den Achtundsechzigern in gemeinschaftlicher Aktion mit ihren Kollegen von der geisteswissenschaftlichen Fraktion lange Zeit erfolgreich verhindert, eingeläutet wurde: diese Einsichten beginnen sich erst jetzt, nachdem der Einbruch des Digitalen das gesellschaftliche Feld neu vermißt und strukturiert, allmählich durchzusetzen. Mußte J. Lacan noch von der mobilen "Materialität des Signifikanten" sprechen, zwischen dessen Spatien sich das Subjekt als sinn- und bedeutungsetzendes Wesen konstituiert, und M. Foucault sich mit asketischem Eifer in die staubigen Archive der Bibliotheken vertiefen, um danach nur noch ein leeres Feld des Sprechens übrigzulassen, so rückt der Medientheoretiker heute diese 'antihumanistischen' ProGrammatiken in den universellen Kontext von Nachrichtentechniken. Die bevorstehende Dekomplexifizierung und Vereinheitlichung des Mediensystems durch digitale Übertragungsnetze fordern, Text und Sinnhorizonte durch ein Netzwerk aus Medientechniken und Institutionen zu ersetzen und an die Stelle von Schriftzeichen, Diskursregeln und Bibliotheksordnungen einen generalisierten Begriff der Post treten zu lassen. Medientechnologien, die Muster der Wahrnehmung und Erfahrung vorgeben, nicht Reflexion und Selbstbewußtsein, legen nämlich die Normen und Standards fest, die einer existierenden Kultur die Auswahl, Speicherung und Übertragung relevanter Daten erlauben. Erst sie verwandeln Menschen in Subjekte. Nach diesen materiellen, technischen und historischen Ermöglichungsbedingungen gesellschaftlicher Kommunikationen zu fragen, bedeutet, jene medientechnischen Blindheiten zu entziffern, die das Dispositiv von Wissen und Macht jahrtausendelang trug, den Blindflug des Geistes ermöglichte, und die Humanwissenschaften seit den Tagen ihrer Erfindung um 1750 sprechen machen. Nun kann der Medientheoretiker aber nicht mehr wie weiland Moses vor dem heiligen Felsen der Gutenberg-Galaxis stehen-bleiben. Die medial-technischen Eskalationen zwingen ihn, ihren Horizont in Richtung Optik (icons) und Akustik (Sound) zu überschreiten. Da fortan nicht mehr bloß überlieferte Sprachen und Schrift(en) das kollektive Gedächtnis aufzeichnen und formen, es zunehmend von bild- und tonverarbeitenden Datenträgern magnetisiert, gestaltet und aufbereitet wird, hat es der Forscher künftig ebenso mit Geräuschen und Farben, Ziffern und Frequenzen, Halbleitern und Blaupausen zu tun wie vormals mit Steinen, Hieroglyphen und Papyrus. Freilich läßt sich die Medientheorie mit ihrer Entscheidung, den Modus der Beobachtung tieferzulegen und den unmarked space von Wissen und Erinnerung auszuleuchten, einen dicken Brocken auf ihre Schultern. Sie muß nämlich mit jenem Paradox fertigwerden, das Heidegger zum Wesen der Technik erklärt hat. Unlesbare Zahlenreihen, die zwischen vernetzten Computern zirkulieren, Schaltpläne, die hinter tiefgestaffelten Benutzeroberflächen verborgen bleiben, und Informationsströme, die dem unerlaubten Zugriff entzogen werden, operieren nämlich weit unter- bzw. oberhalb menschlicher Sinneswahrnehmung. Die Beschreibung und Zurechnung solcher Art von Datentransfer fällt dem Beobachter nicht nur schwer. Sie kann wiederum nur von immer leistungsfähigeren Rechenmaschinen wahrgenommen, verarbeitet und gespeichert werden. Daß dabei nur noch Erzählungen übrigbleiben, Rückblicke darauf, wie es möglicherweise gewesen sein könnte, die andererseits aber durch das genaue Recherchieren der Faktizitäten der "Wissenschaftsgeschichte als Kriegsgeschichte" kompensiert werden, scheint vor allem linke Kritiker zu empören. Die Einsicht, auf der Oberfläche der Screens nur mehr Narratives, Semantiken vorzufinden, verführt so manchen Enkel Adornos dazu, der Medientheorie glatt mythische Züge zu unterstellen. Dies ist so weit nicht ganz falsch, als Medien tatsächlich wie Mythen funktionieren. Für Medien, erst recht unter fortgeschrittenen

Medienbedingungen, gilt, was K. Marx als vertracktes Ding mit "theologischen Mucken" am Ende eines langen Bücherstudiums an der Ware entdeckt und mit guten Gründen als Warenfetsch bezeichnet hat. Die Akteure agieren als ob. Sie glauben, mit naturwüchsigen Dingen zu handeln, tatsächlich realisieren und reproduzieren sie durch die Form des Warentausches gesellschaftliche Beziehungen. "Sie wissen das nicht, aber sie tun es", wie es im Das Kapital (Bd. 1, S. 88) süffisant heißt. Gerade die Unbeobachtbarkeit des Mediums, die Weise, wie es schaltet und umformt, was es teilt und entbirgt (Heidegger), ist es aber, was seine Souveränität ausmacht. Und noch eines scheint die kritischen Kritiker in helle Aufregung zu versetzen: Motiv und Methode der Medientheorie, Kommunikationstechnologien distanz- und mitleidlos als reine Faktizität und Positivität zu beschreiben, sie jenseits des Phantoms eines subjektiv-gesellschaftlichen Willens zu situieren. Schnell machen erneut die bösen Worte von Affirmation, Verant-wortungslosigkeit und Mangel an "richtiger" Gesinnung die Runde. Wieder einmal wird der Bote dämonisiert, der Kurier für die Überbringung schlechter Botschaften geschlagen. Was aber das Kriterium der Kritik, das Pathos der Distanz ist, bleibt eher diffus. Wäre es bekannt, so könnte zumindest darüber diskutiert werden, ob es überhaupt eine distanzhafte Haltung zur, ein kritisches Denken der Technik geben könne. Ein besserer Mensch zu sein, genügt dafür nicht, auch nicht das modische Hantieren mit moralischen Gewißheiten. Das Moralisieren von Diesem und Jenem, so sehr es das Abhandenkommen jeder gesellschaftspolitischen Perspektive übertüncht (die Vorkomm-nisse in den Redaktionsräumen der Zeitschrift Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte verdeutlichen das), ist aber ein Medieneffekt. Nach der Erfindung des Begriffs der sexuellen Belästigung sollte man endlich auch den Tatbestand der "moralischen Belästigung" einführen.